Aus unserem Programm Kommunikationswissenschaft

Helga Kotthoff
Scherzkommunikation
Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung
1996. 255 S. Kart. DM 49,–
ISBN 3-531-12799-3
Die Beiträge dieses Bandes beschäftigen sich alle mit Formen von konversationellem Humor, z. B. mit spaßigen Geschichten und Anekdoten, Frotzeleien, konversationellen Parodien, Formen des Sich-Mokierens, der Ironie und rituellen Scherzbeziehungen. Die Gesprächsanalysen der humoristischen Aktivitäten werden auch im Rahmen der Aushandlung sozialer Identitäten betrachtet. Verfahren der Gestaltungsorientierung in der Darbietung von Scherzkommunikation stellen einen weiteren Schwerpunkt der Einzelstudien dar.

Stefan Seeling
Organisierte Interessen und öffentliche Kommunikation
Eine Analyse ihrer Beziehungen im Deutschen Kaiserreich (1871 bis 1914)
1996. 266 S. (Studien zur Kommunikationswissenschaft, Bd. 15) Kart. DM 52,–
ISBN 3-531-12813-2
Der Band rekonstruiert zwei wichtige publizistische Teilsysteme des Deutschen Kaiserreichs (1871 - 1914): Journalismus und die publizistischen Leistungen gesellschaftlicher Interessenverbände, hier genannt Interessenpublizistik. Auf systemtheoretischer Grundlage werden die wechselseitigen Beziehungen beider Systeme zueinander und zu anderen wichtigen gesellschaftlichen Teilsystemen analysiert, ohne dabei den bislang für die historische Kommunikationswissenschaft üblichen Weg über publizistische Persönlichkeiten, einzelne Verlage oder Zeitungen zu gehen. Ein in wirtschaftlicher und rechtlicher Hinsicht autonomer Journalismus thematisierte universal die kaiserliche Gesellschaft, und er wurde dabei unterstützt von der umfangreichen Publizistik der Verbände, die funktional darauf ausgerichtet war, politische Entscheidungen zu beeinflussen.

Joachim R. Höflich
Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation
Grundlagen, organisatorische Medienverwendung, Konstitution „elektronischer Gemeinschaften"
1996. 346 S. (Studien zur Kommunikationswissenschaft, Bd. 8) Kart. DM 62,–
ISBN 3-531-12696-2
Kommunikationstechnologien – vom Telefon bis hin zum Computer – gelten als Charakteristika sogenannter Informationsgesellschaften. Will man nicht nur über deren Folgen spekulieren, so ist nach den Aneignungs- und Gebrauchsweisen und somit danach zu fragen, was die Menschen mit den Medien (und nicht umgekehrt die Medien mit den Menschen) machen. Nach einer grundlegenden Bestimmung technisch vermittelter Kommunikation untersucht der Autor die Medienverwendung sowohl im organisatorisch-beruflichen Zusammenhang als auch im privaten Alltag. Dabei zeigt sich, daß die Menschen den Medien nicht passiv ausgesetzt sind, sondern deren Gebrauch maßgeblich zu gestalten vermögen.

WESTDEUTSCHER VERLAG
Abraham-Lincoln-Str. 46 · 65189 Wiesbaden
Fax 0611/78 78 420

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Herausgegeben von Jürgen Friedrichs, M. Rainer Lepsius und Friedhelm Neidhardt

Heft 4 / 1996

Sonderdruck

Durch den Buchhandel nicht zu beziehen
© Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen 1996

Westdeutscher Verlag

Parsons, Talcott, 1990: Prolegomena to a Theory of Social Institutions, American Sociological Review 55: 319-333.

Rehberg, Karl-Siegbert, 1994: Institutionen als symbolische Ordnungen. Leitfragen und Grundkategorien zur Theorie und Analyse institutioneller Mechanismen. S. 47-84 in: *Gerhard Göhler* (Hg.): Die Eigenart der Institutionen: zum Profil politischer Institutionentheorie. Baden-Baden: Nomos.

Scott, W. Richard, 1994: Institutions and Organizations. Toward a Theoretical Synthesis. S. 55-80 in: *W. Richard Scott, John W. Meyer* and *Associates* (Hg.): Institutional Enviroments and Organizations. Structural Complexity and Individualism. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage.

Schelsky, Helmut, 1973: Zur soziologischen Theorie der Institution. S. 9-26 in: *Ders.* (Hg.): Zur Theorie der Institution. Düsseldorf: Bertelsmann.

Schülein, Johann August, 1989: Zur Entwicklung des Institutionsbegriffs, Österreichische Zeitschrift für Soziologie 14: 47-59.

Simmel, Georg, 1917: Individualismus. S. 267-274 in: *Hans-Jürgen Dahme* und *Otthein Rammstedt* (Hg.): Georg Simmel. Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.

Soeffner, Hans-Georg, 1988: Luther – Der Weg von der Kollektivität des Glaubens zu einem lutherisch-protestantischen Individualismus. S. 107-149 in: *Hanns-Georg Brose* und *Bruno Hildenbrand* (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich.

Weiß, Johannes, 1971: Weltverlust und Subjektivität. Zur Kritik der Institutionenlehre Arnold Gehlens. Freiburg: Rombach.

Weymann, Ansgar, 1989: Handlungsspielräume im Lebenslauf. Ein Essay zur Einführung. S. 1-39 in: *Ders.* (Hg.): Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne. Stuttgart: Enke.

Wohlrab-Sahr, Monika, 1992: Institutionalisierung oder Individualisierung des Lebenslaufs? Anmerkungen zu einer festgefahrenen Debatte, BIOS 5: 1-19.

Korrespondenzanschrift: Dr. Matthias Junge, TU Chemnitz-Zwickau, Philosophische Fakultät, Lehrstuhl Soziologie II, Reichenhainer Straße 41, D-09107 Chemnitz

III. Literaturbesprechungen

ALLGEMEINES

Anthony Giddens: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995. 224 Seiten. ISBN: 3-518-58197-X. Preis: DM 40,–.

Die Zeit der enzyklopädischen Geister, die sich in umfassender Weise mit ihrer Zeit auseinandergesetzt haben, scheint angesichts der gewaltigen Materialmassen, die tagtäglich zu den entlegensten Fragen produziert, publiziert und allgemein zugänglich gemacht werden, Vergangenheit zu sein. Vielleicht gilt das (noch) nicht unter disziplinären Vorzeichen, bei strenger Beschränkung auf eine Disziplin. Das Werk des in Cambridge lehrenden Anthony Giddens, einem der produktivsten und vielseitigsten Soziologen der Gegenwart, legt Zeugnis davon ab. Vor mehr als einem Jahrzehnt schon ist er mit seinem Einführungsbuch „Interpretative Soziologie" auch hierzulande bekanntgeworden. Vieles liegt in deutscher Übersetzung vor oder wartet darauf. Darüber hinaus produzieren Giddens' Veröffentlichungen mit leichter Zeitverzögerung eine Flut von Sekundärliteratur. Auch im Falle des hier zu besprechenden Bandes, der den leicht irritierenden Titel „Konsequenzen der Moderne" trägt, ist das der Fall.

Das Buch handelt eigentlich nicht von den Konsequenzen der, sondern schlicht von der Moderne und deren maßgeblichen Entwicklungen. Es versucht eine Interpretation der neuzeitlichen Gesellschaftsentwicklung, welche diese nicht als postmodern oder antimodern ausweist, sondern als eine Art verschärfter Moderne oder, wie sie Giddens selber gelegentlich nennt, „Hochmoderne". Konsequenz der Moderne, so könnte man deshalb den Titel deuten, ist eine Radikalisierung ihrer Kernprozesse, die ihrerseits, über eine Verschärfung der Diskontinuitäten, zu einer chaotischen Volatilität der Gesamtgesellschaft, aber keineswegs zu einer neuen, z.B. nachmodernen Ordnung führen.

Den Siegeszug der „späten", radikalisierten Moderne versucht Giddens anhand von *drei* Entwicklungen nachzuzeichnen.

Die *erste* findet sich im Auseinandertreten von Raum und Zeit (vgl. 28ff.). Von ausschlaggebender Bedeutung für diesen Prozeß ist die Erfindung der mechanischen Uhr und deren Verbreitung in allen Teilen der Bevölkerung. Mit ihr wurde die Zeit „entleert", und diese „Entleerung der Zeit" ist wiederum, so Giddens, die Voraussetzung für die „Entleerung des Raums" und hat daher „kausalen Vorrang vor ihr". Die Entleerung des Raums ist eine andere Ausdrucksweise für das Auseinandertreten von Raum und Ort. „Ort" ist der Schauplatz der Anwesenheit des gesellschaftlichen Lebens. Unter Modernitätsbedingungen wird der Ort in immer höherem Maße „phantasmagorisch"; Schauplätze werden, so Giddens, von entfernten Einflüssen „gründlich geprägt und gestaltet". Was sich also in vormodernen Gesellschaften zur selben Zeit und in enger Verbindung abspielt, braucht in der Moderne nicht mehr am gleichen Ort zu geschehen.

Schon bezüglich dieses ersten Kernprozesses fragt man sich, inwiefern nun hier eine Institutionenanalyse der Moderne vorgelegt wird, in der auch, wie Giddens dunkel bemerkt, „kulturelle und epistemologische Themen" anklingen sollen. Inwiefern schlägt Giddens hier überhaupt, was er ja vorgibt zu tun, einen „ganz anderen" Weg ein als die meisten gängigen Erörterungen, die den Akzent, so Giddens in der Einleitung, „umgekehrt" setzen (9)? Was wäre denn dieser umgekehrte Weg? Und bedeutet die Giddenssche Institutionenanalyse eigentlich mehr als eine mehrdimensionale Nachzeichnung gerade nicht eines institutionellen, sondern eines prozessualen Wandels? Die Rede vom Auseinandertreten von Raum und Zeit folgt der alten Ausdifferenzierungsmetaphorik eher als einer Transformationsvorstellung (wie sie übrigens Marc Augé in seinem scharfsinnigen, fast gleichzeitig erschienenen Buch „Orte und Nicht-Orte" (zuerst 1992; dt.: Frankfurt a.M. 1995) entwickelt hat, wenn er die Verwandlung von „Orten" in „Nicht-Orte" bzw. „Räume" beobachtet!).

In engem Zusammenhang mit der Entleerung der Zeit und des Raumes steht eine *zweite* Entwicklung, die „Entbettung" sozialer Systeme und Tätigkeiten (33ff.). Mit wiederum kritischem Blick auf die überkommenen soziologischen Theorien der „Differenzierung" und „funktionalen Spezialisierung", in denen die raumzeitliche Auseinanderentwicklung nicht befriedigend bearbeitet werden könne, glaubt Giddens auch hier, mit dem Begriff „Entbettung" dem Wesen der Moderne gerechter zu werden als die Theorien der Differenzierung. Entbettungsmechanismen sind die symbolischen Zeichen (wie das Geld) einerseits, die Installierung von „Expertensystemen" andererseits. Daß das „Geld" keineswegs, wie in den Analysen von Parsons oder Luhmann, nur über seine mediale Funktion für eine Theorie der Moderne erschließbar ist, sondern als „Mittel zur raumzeitlichen Abstandsvergrößerung" fungiert, das die Voraussetzungen schafft für die Durchführung von Transaktionen zwischen Akteuren, die in Raum und Zeit weit voneinander entfernt sind, erweckt keinen besonderen Widerspruch. Aber es enthält auch nicht grundlegend anderes und neues gegenüber bisherigen Deutungen und Annahmen. Daß wachsende Abstände und die Entkopplung von Raum und Zeit neuartige Strukturierungs- und Abstandsverringerungsmechanismen notwendig machen (simpel gesagt: Transportsysteme für Güter, Menschen, Nachrichten und Tauschmittel), ist irgendwie trivial und weder epistemologisch besonders nuanciert noch „wesentlicher" als die überkommenen Ansätze.

Die Sprengung überkommener Verhältnisse, die Giddens mit den Ausdrücken der Entleerung und Entbettung zu fassen versucht, bleibt *drittens* nicht ohne Konsequenzen für die Beschäftigung und Deutung dieser Vorgänge selber (vgl. 52ff.). Die reflexive Aneignung von Wissen über die Kernprozesse der Moderne ist nicht nur unverzichtbares Element der Reproduktion sozialer Systeme, sondern wirkt, und Giddens wird nicht müde, das zu betonen, in die Gesellschaft so zurück, daß die Kultur- und Gesellschaftswissenschaften, wenn sie „empirisch" auf das Erleben und die Erfahrung der Menschen in der modernen Gesellschaft zurückgreifen wollen, auf eigene Wissensbestände treffen. Was Giddens „reflexive Moderne" nennt, hat damit zu tun, daß soziale Praktiken ständig im Hinblick auf Informationen über diese Praktiken überprüft und verbessert werden wollen. Im Wissen um die Bedingungen der Systemreproduktion, in der die Umstände, auf die sich Wissen bezieht, sich dadurch andauernd verändern, hat sich der Sozialwissenschaftler dementsprechend einer „doppelten Hermeneutik" zu befleißigen (26ff.). Im Prinzip ist das selbstverständlich und auch zuzugestehen. Die Frage ist nur, welche Wissensbestände alltagspraktisch relevant werden. Giddens nimmt offensichtlich an (darum die Methode der „doppelten Hermeneutik"), daß der Sozialforscher auf so etwas wie Rückstände sozialwissenschaftlichen Denkens treffe. Es ist deshalb nicht einzusehen, warum dieser dritte Faktor das Verständnis der Moderne kompliziert; diese Sichtweise der Gesellschaft vereinfacht es vielmehr.

Wohl aus der oben genannten optimistischen Annahme einer sich längerfristig in der Gesamtgesellschaft und ihren Teilbereichen durchsetzenden Reflexivität vertraut Giddens im dritten und längsten Kapitel seines Buches (102-187) auf die Selbstheilungskräfte der Moderne. Insbesondere „Vertrauen" ermöglicht und korrigiert das Auseinandertreten von Raum und Zeit und die Entbettung sozialer Systeme. Mit dem Begriff der „Rückbettung" (102ff.), worunter Giddens die Rückaneignung und Umformung flottierender sozialer Beziehungen versteht, werden Wiedergewinn und Aufrechterhaltung sozialer Vertrauensbeziehungen in neuartigen, sozialen und eben auch abstrakten und globalisierten Zusammenhängen bezeichnet, zu der auch der Glaube an symbolische Zeichen und Expertensysteme gehört. Die lokal fundierten Kontexte des Vertrauens in vormodernen Kulturen, die Verwandtschaftsbeziehungen nämlich, aber auch religiöse Kosmologien, lokale Gemeinschaften sowie die Tradition als „Mittel zur Verbindung von Zukunft und Gegenwart" und deren Kompensation durch Organisationen, Symbole und Experten, betten, so Giddens, allerdings nicht in eine „ontologische Sicherheit" zurück. Denn die Moderne ist unüberholbar posttraditional, kategorisch anders als eine vormoderne, traditionale Gesellschaft. Ein entsprechender, tiefer Bruch zwischen einer Moderne und der allseits bemühten Postmoderne läßt sich, Giddens zufolge, nicht ausmachen. Vehement wendet er sich deshalb gegen die Vorstellung, daß wir uns in einer Nach- oder Postmoderne

befänden, in der die große Erzählung, Lyotard zufolge, verschwunden sei, und eine alles überwölbende Geschichte zugunsten heterogener, sich unvorhersehbar zusammenballender und wieder auflösender, keiner Präferenzordnung mehr folgenden Stories aufgegeben sei. Vielmehr wirkten sich, wie schon erwähnt, in der Gegenwart die Konsequenzen der Moderne einfach *radikaler* und *allgemeiner* aus als bisher. Er trifft sich insofern wieder mit Marc Augés Kennzeichnung der Moderne als „Übermoderne", wenn er diese (unsere) Zeit „eine Zeit der Hochmoderne" nennt, die von ihren „Bindungen an die beruhigenden Momente der Tradition ebenso abgeschnitten ist wie von dem lange Zeit festverankerten Ausgangspunkt der Vorherrschaft des Abendlandes" (216).

Zurückkommend auf die Frage, ob Giddens seinem eigenen Anspruch, einen innovativen und anderen Zugang zum Wesen der Moderne zu eröffnen, gerecht wird, erheben sich im Verlaufe der Lektüre Zweifel. *Erstens* ist das von Giddens verwandte Vokabular, um die Modernisierung zu beschreiben, vielleicht etwas ungewohnt, im Grundtenor aber keineswegs neu. So bestimmt, ja offensiv Giddens davon spricht, das „Wesen" der Moderne in einer neuartigen Weise erfassen zu wollen, so traditionell ist im Grunde seine Sichtweise und die verwandte Systematik. Der Prozeß der Enttraditionalisierung ist freilich einseitig in den Vordergrund gerückt. Daß die Moderne uns in einer „beispiellosen" Weise von *„allen"* traditionalen Typen der sozialen Ordnung „fortgerissen" (13) und diese nicht zuletzt durch die Reflexion unterminiert wird, gehört zum Kernbestandteil der meisten soziologischen, unterdessen von Sachbuchautoren unterschiedlichster Couleur gleichermaßen rezipierten Standarddeutungen der Moderne. Die Ausbettung des modernen Menschen aus den festen Gewißheiten der Vormoderne ist freilich in der soziologischen Zeitdiagnostik, z.B. als Emanzipation, stärker fortschrittsoptimistisch und weniger als Verlust gedeutet und darüber hinaus zusammengeschlossen mit dem Prozeß der Optionen- bzw. Kontingenzerhöhung. Das Zusammendenken von Enttraditionalisierung und Optionensteigerung macht ein drittes Theorem der gängigen Modernisierungsdebatte plausibel, die *Individualisierung*. Dieser Begriff, der zum eisernen Bestand der kontinentaleuropäischen Soziologie gehört, taucht bei Giddens, obwohl er andernorts nicht müde wird, die Dualität von „Struktur" zu behaupten, *nicht* auf. Die in diesem Vorgang beschlossene Notwendigkeit oder Chance, autonom zu wählen, setzt die Enttraditionalisierung der Lebensformen wie auch die Optionierung der Möglichkeiten voraus. Daß Giddens sich nicht mit den Konsequenzen der Moderne für das aus Traditionen freigesetzte individuelle Handeln auseinandersetzt, sondern nur am Rande mit den zeitgenössischen Schwierigkeiten der Identitätsfindung (z.B. 153ff.), ist für den mit der hierzulande laufenden Individualisierungsdebatte vertrauten Leser ungewohnt, ergibt sich aber aus Giddens' Vernachlässigung der Vervielfältigung der Handlungsmöglichkeiten. Gerade weil Giddens hierzulande durch einen Ansatz bekannt geworden ist, der explizit den Dualismus von Struktur und Handlung, von Makro- und Mikrotheorie überwinden wollte (insbesondere in: Die Konstitution der Gesellschaft, Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M./ New York 1988), wäre ein Anschluß an das Individualisierungstheorem von Interesse gewesen.

Zweitens: Die sogenannte Postmoderne, gegen deren Imagination für unsere Zeit sich Giddens scharf ausspricht, wird gelegentlich auch als eine Zeit des Atemholens und der Vergewisserung des von der Moderne zurückgelegten Weges verstanden. Anthony Giddens Buch mit dem Titel „Konsequenzen der Moderne" scheint sich genügsam mit der Moderne zu befassen und deren Konsequenzen für die Gegenwart darzustellen. Daß die Gegenwart freilich nur auf dem Hintergrund der Vergangenheit und einer imaginierten Zukunft ihre Konturen bekommt, ist auf jeder Seite des Buches von Giddens präsent. Die von ihm herausgearbeitete Dynamik der Moderne beruht auf den die traditionalen Verhältnisse auflösenden und destruierenden Entwicklungen, die nur im Kontrast zu einer Vormoderne und im Hinblick auf eine „Utopie" deutlich werden können.

An dieser Stelle spätestens werden *drittens*, wenn man die deutsche Modernisierungsdebatte von Weber über Gehlen bis hin zu Berger und Luckmann, ganz zu schweigen von der philosophischen und kulturanthropologischen Sicht etwa Plessners oder Löwiths vor Augen hat, schwerer wiegende Defizite der Diagnose sichtbar. So hat die Hochmoderne in ihrer globalen Durchsetzung ihre Herkunft aus dem abendländischen Fortschrittsgedanken keinesfalls „abgeschnitten", sondern eher verschärft. Da das sog. Projekt der Moderne zutiefst im jüdisch-christlichen Futurismus wurzelt, und die Verwestlichung der Welt im Sinne dieses Projektes beschleunigt voranschreitet, fragt es sich, warum Giddens die abendländische Vormoderne so streng von der Moderne scheidet. Vielleicht sieht er diese zu sehr nur in ihren beruhigenden Momenten. Gerade die Zukunftsorientiertheit, die vorwärtsziehenden Verheißungen ewigen Glücks sind Momente einer abendländischen Heilsgeschichte. Sie tauchen in der Moderne in irdischer Gestalt auf. Insofern die Moderne „ihrem inneren Wesen gemäß zukunftsorientiert" ist (216ff.) und die Grundlinien für künftige Sachverhalte und Lebensweisen derart vorgeahnt und vorverordnet (218) werden, erscheint die im christlichen Futurismus angelegte Fortschrittstradition auch in der Giddensschen Fassung implizit wirksam.

So tritt schließlich *viertens* die Frage auf, ob Giddens in seiner verkürzten und merkwürdig ontologisierenden Sicht der Gesellschaft und ihrer Entwicklung selber die Postulate erfüllt, die er an eine, „doppelte Hermeneutik" richtet. Diese verlangt vom soziologischen Beobachter, sich bewußt zu sein, daß er es mit einer Welt zu tun hat, die durch die gesellschaftlich Handelnden und die diese Deutenden selbst konstituiert ist. Natürlich nicht vollends: mit der These von der Dualität von Struktur üben diese nicht nur Zwang auf eben dieses Handeln aus, sondern ermöglichen es auch. Insofern die Strukturen mehr und mehr vom Rang von Gewißheiten und Selbstverständlichkeiten in jenen von Organisationen und Konstruktionen anderer Art transformiert werden, sind sie in einer gewissen Art weich, überholbar, der Dauerreflexion ausgesetzt. Die entscheidungsoffenen Spielräume nehmen zu, die entscheidungsverschlossenen (strukturellen) ab. Es ist auch in der interpretativen Soziologie von Giddens letztlich eine empirisch-hermeneutische Frage, ob die Gesellschaft in einen post-modernen Status gerutscht ist. Die Sozialwissenschaft, deren Ergebnisse selber in die Lebenswelt eingedrungen sind, kann darüber nicht autoritativ, sondern nur in Hinsicht auf die Gesellschaft bzw. das, was die Mitglieder der Gesellschaft über einen allfälligen Bruch denken und sagen, entscheiden. Eine Hermeneutik dieser Art findet sich bei Giddens nicht.

Wie immer die Unterschiede im einzelnen ausgelegt werden und wie immer die Diskontinuität der modernsten Moderne, der Hochmoderne, diese von der ersten Moderne abhebt, dem deutschsprachigen Leser fällt, wenn er sich das Buch als Ganzes vergegenwärtigt, nicht nur das geringe Maß an philosophischen und anthropologischen Bezügen ins Auge. Nach Giddens sind unter Modernitätsbedingungen „alle Wissensansprüche ihrem Wesen nach zirkulär", d.h. „prinzipiell revidierbar" und werden, wenn sie in der von ihnen beschriebenen Umwelt zirkulieren, andauernd revidiert. Wenn sich Giddens vehement gegen die Vorstellung einer Postmoderne wendet, weil die Konsequenzen der Moderne für die Hochmoderne nun doch nicht so gravierend seien, als daß man von ihr reden könnte, sich aber gleichzeitig für einen scharfen Bruch von modernen und vormodernen Gesellschaften ausspricht, so lassen sich, dem theoretischem Anspruch gemäß, diese Unterschiede nicht aus dem Gang der Geschichte, sondern auch wieder nur aus den Deutungen und Bearbeitungsversuchen von Geschichte durch die Menschen selbst herauslesen. Die Geschichte samt ihren Etappen ist eine Form der kulturellen Bearbeitung von invarianten, für alle Menschen zu allen Zeiten und in allen Kulturen gültigen Grundproblemen. Wie diese bearbeitet werden, erschließt sich einer reflexiven Soziologie wohl nur dann, wenn sie sich selber in ihren Deutungsanstrengungen beobachtet und diese „selbstreflexiv" in eine die Modernisierung wie einen Schatten begleitenden Strom von Deutungen einzuordnen versucht. Insofern auch die Soziologie in ihren Versuchen, die Welt in neuen und die anderen Konstruktionen überholenden Konstruktionen zu fassen, von jener grenzenlosen Unruhe bewegt ist, von der der aus der Natur (oder aus Gott) herausgefallene Mensch immer schon erfaßt ist, könnte man nämlich die Soziologie selber als Metaversuch deuten, mit kulturellen Bearbeitungen einer Spannung fertig zu werden, die die Menschen zu allen Zeiten und in allen Kulturen vornehmen mußten und weiterhin müssen.

Peter Gross

*

Uwe Schimank: Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen: Leske + Budrich 1996. 310 Seiten. ISBN: 3-8100-1473-7 (Leske + Budrich), ISBN: 3-8252-1886-4 (UTB). Preis: DM 24,80.

Niklas Luhmann hat in seinen Beiträgen zur Theorie moderner Gesellschaften in den letzten Jahren wiederholt auf das Künstliche und die Grenzen der funktionalen Differenzierung des modernen Gesellschaftssystems aufmerksam gemacht. Die großen Teilsysteme Wirtschaft, Recht, Wissenschaft verändern im Zuge der Globalisierung zunehmend ihre Struktur. In dieser Situation kann eine systematische Studie über die uns zur Verfügung stehenden Differenzierungstheorien dazu beitragen, ihre Leistungsfähigkeit und Plausibilität zu überprüfen.

Schimank geht davon aus, daß die „differenzierungstheoretische Perspektive" als ein Werkzeug soziologischer Gesellschaftsforschung einzustufen ist. In vier Zügen untersucht er die Fortentwicklung dieses Ansatzes. In einem ersten Schritt wird die Relevanz der Differenzierungstheorie bei den soziologischen Klassikern Karl Marx, Georg Simmel, Emile Durkheim und Max Weber exponiert, daran anschließend wendet er sich Talcott Parsons' Theorie der Handlungssysteme und seiner Gesellschaftstheorie zu, um die Fortentwicklung der Systemtheorie bei Luhmann zu erörtern, im Schlußschritt werden akteurtheoretische Ansätze, z.B. von Renate Mayntz, des Neo-Funktionalismus und Norbert Elias einbezogen.

Schimank unterscheidet vier Abstraktionsstufen gesellschaftstheoretischer Analysen: die „unterste Stufe" betrifft besondere historische Vorgänge, z.B. deutsche Wiedervereinigung, Zusammenbruch des Sowjet-Systems, die nächst höhere bestimmte gesellschaftliche Entwicklungsphasen, z.B. postindustrielle Dienstleistungsgesellschaft; eine weitere Stufe ist die Analyse von allgemeinen Merkmalen der großen Entwicklungsstufen von Gesellschaften, z.B. moderne Gesellschaften und die „höchste" Stufe sind Begriffe und Modelle für eine allgemeine Analyse von gesellschaftlichen Strukturen und Dynamiken – ihr ordnet er z.B. die „functional prerequistes" und das AGIL-Schema zu. Die Theorien der gesellschaftlichen Differenzierung werden von Schimank der dritten Stufe zugeordnet.

Am Beispiel Durkheims gewinnt Schimank die differenzierungstheoretische „Agenda": der Unterschied des Differenzierungsprinzips vormoderner und moderner Gesellschaften, die Erklärung des Differenzierungsprinzips moderner Gesellschaften: das Prinzip wird in diesem Zusammenhang als eine „abhängige" Variable eingestuft und Schimank fragt, welche Art von Integration zu diesem Differenzierungsprinzip paßt: in dieser Perspektive wird das Prinzip als eine „unabhängige" Variable behandelt.

Im Falle von Durkheim und Simmel stellt Schimank für seinen Ansatz die Rollendifferenzierung, bei Weber und Marx die Differenzierung der Teilsysteme heraus. Von besonderem Interesse ist für ihn bei Weber die „integrative Wirkung" bürokratischer Herrschaft und der rechtsstaatlichen Struktur moderner Gesellschaften. Die differenzierungstheoretische Perspektive von Parsons rekonstruiert Schimank in vier Schritten: Parsons Annahme, daß soziale Ordnung, somit soziale Integration von Gesellschaften, auf normativen Orientierungen beruht, der systemtheoretischen Grundlage der Analyse sozialen Handelns i.S. des Zusammenhangs analytisch differenzierter Teilsysteme mit unterschiedlichen Funktionserfordernissen, der Theorie sozialer Integration und der Dynamik der gesellschaftlichen Differenzierung.

Daran anschließend schneidet Schimank Luhmanns Systemtheorie derart an, daß er dessen früheren Ansatz – die Unterscheidung zwischen Interaktion, Organisation und Gesellschaft als Ebenen der sozialen Systembildung – der Fortentwicklung zu der Theorie selbstreferentieller/autopoietischer Systeme auf der Ebene der allgemeinen Theorie sozialer System gegenüberstellt. Nach dieser Einführung von Luhmanns Systemtheorie behandelt er den Begriff der funktionalen Differenzierung moderner Gesellschaften in selbstreferentielle Teilsysteme mit eigenem binären Code und bezieht die Programme der Teilsysteme, die generalisierten Kommunikationsmedien und die Rolle von formalen Organisationen in die Analyse der Systemdifferenzierung ein. In einem weiteren Schritt gibt er eine Darstellung der Evolution (Dynamik) moderner Gesellschaften durch Variations-, Selektions- und Retentionsmechanismen, um die polykontexturale Gestalt moderner Gesellschaften und das Problem der sozialen Integration zu erörtern.

Die Reichweite der systemtheoretischen